

wenig ein modernes wissenschaftliches Pathos zum Vorschein, weil vermutlich „Konstruktion“ und „Parteilichkeit“ als Instrumente der Machtausübung immer schon wahrgenommen und dechiffriert werden konnten – nicht nur von heutigen Historikern mit „kritischer Methode“.

(12) Am Ende des 16. Kapitels bleibt in der Diskussion um das Papsttum, fast „prophetisch“ könnte man meinen, Raum für neue Akzente in Bezug auf die Ausübung „primatialischer Gewalt“ – so scheint es jedenfalls Mitte 2013 zum Zeitpunkt der Niederschrift dieser Rezension. Eine nächste Auflage kann hier gegebenenfalls schon ergänzen. Es sind einige Zeilen, um nicht zu sagen Absätze, frei!

(13) Die Bedeutung der Bilderfrage bzw. des Ikonoklasmus wird ausführlich behandelt. Das ist sicher problemlos zu rechtfertigen, aber es scheint im Kontext des gesamten Bandes dann doch der häufig skizzierte Wechsel des päpstlichen Bündnispartners und die damit zusammenhängende Kaiserkrönung Karls des Grossen zu viel Platz (S. 507/508) einzunehmen, wenn der beschränkte Raum zwischen den Buchdeckeln dieses Einführungsbandes bedacht wird. Hier gibt es Kürzungspotential.

(14) Abschliessend soll noch ein wenig auf den Registerteil eingegangen werden. Hier haben wir es mit einem besonders hilfreichen Instrument zu tun, besonders weil es sich um ein „Studienbuch“ handelt. Es finden sich oft auch historisch wichtige Daten (auch bei päpstlichen und konziliaren Schriftstücken, die datiert sind!) in den Registern. Im Ortsregister ist wohl „Uechtland“ zu streichen, weil sich auch „Breisgau“ nicht findet, unter dem Lemma Konstitution fehlt der Verweis auf *Dei Verbum* (S. 628, Link auf S. 564).

Bevor nun ein heftiges Abrutschen ins Kleinliche droht – etwas, das andererseits auch zu zeigen vermag, dass es keine grösseren Beanstandungen gibt und das Werk daneben eines genauen Blickes gewürdigt wurde, was bei über 600 Seiten nicht verantwortet werden könnte, so es sich um ein „wertloses“ Buch handelte –, soll hier nochmals die anfangs schon betonte synthetische Bedeutung des Werkes hervorgehoben werden: Klarer Aufbau, fundierte Erstorientierung und dies in einem diachron-transversalen Konzept sowie mit hohem „Unterhaltungswert“ (Karten-, Bildmaterial und Statistik). Durch diese in sich verklammerte Vielfalt an Informationen kann vorliegende „Einführung in die Geschichte des Christentums“ nicht nur für theologisch interessierte LeserInnen empfohlen werden. Im universitären Curriculum ist der Band nunmehr schon in den Literaturlisten der einschlägigen Vorlesungen zu finden. Weitere Auflagen werden folgen, am besten

auch in anderen europäischen Sprachen! Nicht vergessen sollte man/frau bei einem solchen grossen *Cevure* die auf S. 7 genannten MitarbeiterInnen Anne Achternkamp, Christine Kerber und Christian Pelz.

Freiburg i. Ue.

David Neuhold

Alexander Demandt: *Philosophie der Geschichte*. Von der Antike zur Gegenwart, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2011, 438 S., geb., ISBN 978-3-412-20757-1.

Schreibt ein Historiker über die Philosophie der Geschichte, so kommt etwas anderes dabei heraus, als wenn dies ein Philosoph täte. Geht der Philosoph stärker von Begriffen aus, schöpft der Historiker zuerst aus der geschichtlichen Fülle. Diese fast schon topische Differenz gilt auch von Alexander Demandt, emeritiertem Althistoriker an der Freien Universität in Berlin, der sich schon lange mit dem „Geschichtsdenken“ beschäftigte und von 1982 bis 2004/05 Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte hielt. 1978 hatte er ein wirkungsvolles Buch über „Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken“ veröffentlicht und 2002 unter dem Titel „Zeit und Unzeit“ eigene geschichtsphilosophische Essays herausgegeben. Dies steht alles neben gewichtigen Arbeiten vor allem zur Spätantike. Aus diesen materialhistorischen Studien erwächst das Nachdenken des Autors über das Nachdenken über Geschichte. Sein Begriff von Geschichtsphilosophie bleibt aber zuerst recht unbestimmt, er umfasst das weite Feld des „Geschichtsdenkens“ in Vorstellungen, Bildern, Modellen, Theorien, Verständnisweisen, Deutungsansätzen, Denkfiguren. Philosophie der Geschichte versuche das, was die Historiker in der Regel nicht tun, nämlich sich mit Geschichte zu befassen. Erst im letzten Kapitel findet sich ein Abschnitt über den Begriff Geschichtsphilosophie, die ausgehend von Herder als „Aussagen über das Wesen der Geschichte“, die in ihr ein System erkennen, verstanden wird. Methodisch problematisch erscheint, dass der Autor, wie er freimütig einräumt, sich bei so wichtigen Autoren wie Kant, Hegel und Nietzsche auf Exzerpte seiner Studentenzeit vor fünfzig Jahren stützt. Hätte nicht gerade die Reflexion auf die Geschichtlichkeit auch des eigenen Verstehens eine erneute Lektüre der Werke dieser Philosophen nahegelegt? Die vom Autor im ersten Kapitel vorgenommene Reflexion zum Begriff der Geschichte, die mit dem Stichwort der Geschichtlichkeit einsetzt, bleibt aber merkwürdig blass und unterbestimmt, etwa wenn beim Begriff der Geschichtlichkeit weder auf Dilthey

noch auf Heidegger oder Gadamer Bezug genommen oder behauptet wird, im Mittelalter zeigten sich keine Wandlungen des Geschichtsbegriffs gegenüber der Spätantike. Der Begriff der Geschichte wird vom Autor weder im eigentlichen Sinn historisch noch philosophisch entfaltet, da er einfach vom eigenen Verständnis ausgeht und dieses illustrativ mit rhapsodisch wirkenden Belegen aus der Geschichte der Geschichtstheorie belegt. Die nicht hinreichend geklärten Begriffe von Geschichte, Geschichtlichkeit, Geschichtsphilosophie führen dazu, dass der Autor etwa behauptet, in den Evangelien hätten Leben, Tod und Auferstehung Jesu als historische Fakten gegolten, also einen Begriff des 19. und 20. Jahrhunderts unreflektiert auf das erste Jahrhundert überträgt.

Das Werk bietet den Stoff der „Philosophie der Geschichte“ einerseits am Leitfaden der Chronologie von der Antike bis ins 20. Jahrhundert, beginnend mit Dekadenmodellen über den Fortschrittsgedanken in der Antike, Kreislauftheorien, die jüdisch-christliche Heilsgeschichte bis zum Historischen Materialismus, andererseits durch Leittypen, die von Autoren verschiedener Zeiten vertreten werden, wie die Vorstellung von Geschichte als Aufklärung, paradigmatische Geschichtskonzepte und der Geschichtsbiologismus. Dadurch entstehen reizvolle Querschnitte, aber auch gewisse Redundanzen. Der Untertitel des Buches „Von der Antike zur Gegenwart“ suggeriert eine Kontinuität der Antike, da er nicht mit Bezug auf die Geschichtsphilosophie „bis zur Gegenwart“ formuliert.

Bewertungen und Stellungnahmen zu den geschichtsphilosophischen Positionen erfolgen entweder explizit oder implizit, teilweise durch Ironie. Das Ironisieren ist besonders auffällig bei der Darstellung der Konzeption der jüdisch-christlichen Heilsgeschichte, etwa wo der Autor Jesus den bekanntesten und Jakob Frank den letzten Messias nennt, der aber „auch ... versagte“. Unsachliche Polemik trifft z. B. Hegel, dem unterstellt wird, seinem Gedanken des durch die Weltgeschichte zu sich selbst findenden absoluten Geistes liege das „klassische Werwolfmotiv“ zugrunde, das manchmal als Ausdruck von Schizophrenie verstanden wurde.

Die Darstellung weist einige Lücken auf: so fehlen die romantische Geschichtsphilosophie mit Novalis und den Schlegels, die existentialistische Geschichtsphilosophie ausgehend von Heidegger, die analytische Geschichtsphilosophie mit C. G. Hempel und Arthur C. Danto, die jüdische Geschichtsphilosophie mit Franz Rosenzweig. Andere Autoren werden nur beiläufig erwähnt, hätten aber aufgrund ihrer Wirkung eine breitere Darstellung verdient.

Der Grund für diese Auslassungen liegt wohl in der Konzeption des Buches, die weniger die Ströme der Geschichtsphilosophie im eigentlichen Sinn als vielmehr die Vielfalt der Geschichtsmodelle in den Blick nimmt.

Das Schlusskapitel wirkt teilweise als Zusammenfassung und Resümee, teilweise als Ergänzung zu schon in vorhergehenden Kapiteln besprochenen Typen und Themen. So werden erneut die Konzeptionen des Geschichtsfortschritts und der Dekadenz angesprochen, die Säkularisierungsthese und ihre Debatte breiter thematisiert als vorher.

Wichtiger als die Detailübersicht am Ende des Bandes, die sich mehr in geistreichen Aperçus ergeht, als orientierende Stichworte zu bieten, wäre ein Personenregister gewesen, mit Hilfe dessen der Leser die verstreuten Bemerkungen zu einzelnen Autoren hätte auffinden können.

Das Buch ist in einem flüssigen essayistischen Stil geschrieben, dementsprechend gut lesbar, und dient auch einem popularwissenschaftlichen Interesse am Nachdenken über Geschichte.

Tübingen

Reinhold Rieger

*Alf Christophersen: Sternstunden der Theologie. Schlüsselerlebnisse christlicher Denker von Paulus bis heute*, München: Beck 2011, 240 S., ISBN 978-3-40661-378-4.

In den letzten Jahren sind zahlreiche Überblicksdarstellungen zu diversen akademischen Fachdisziplinen erschienen, welche eine prägnante und bündige Einführung in komplexe Themenbereiche versprechen. In diesen Kontext gehört auch das hier anzuzeigende Buch des Münchner Privatdozenten der Systematischen Theologie Alf Christophersen mit dem Titel *Sternstunden der Theologie. Schlüsselerlebnisse christlicher Denker von Paulus bis heute*. Das Buch möchte in „pointiert-essayistischer Form“ (8) eine Schneise durch die heterogenen Debattenlagen der Geschichte der Theologie und ihrer Grundgedanken schlagen. Es wendet sich also in erster Line nicht an Fachleute, sondern an einen breiteren Kreis von an Theologie und Religion Interessierten. Der Vf. erzählt die Geschichte der Theologie von Paulus bis Johannes Paul II. anhand von deren religiösen Schlüsselerlebnissen. Es werden einschneidende biographische Zäsuren und deren religiöse Deutung mit theologischen Konstellationen der jeweiligen Zeit verbunden, um in grundlegende Motive der Theologie einzuführen.

Der Band stellt ausführlich 28 Gottdenker und Gottsucher vor: Paulus, Marcion, Origenes, Augustinus, Anselm von Canterbury, Hilde-